


Den Gefangenen ohne sittliche Verschuldung, also den Märtyrern in den Kerkern, suchte man ihr Los zu erleichtern; zu angesehenen Lehrern drang man auch mit List vor, weil der Segen des Konfessors als heilbringend galt. Nichts blieb unversucht, um die Christen aus den Bergwerken loszukaufen oder ihnen Gutes zu tun. Dabei geschah manches, was der Staat offiziell nicht dulden konnte; doch wer will das tadeln? Wir hören von hohem Lösegeld, das die Gemeinden in schlimmen Fällen aufbrachten, und lesen die rühmende Grabinschrift: Er hat die Gefangenen losgekauft.

Arme Christen bestattete man aus der Gemeindekasse. Das ehrliche Begräbnis wurde sehr geschätzt, man gestattete sich dabei sogar einen gewissen Luxus. Wir dulden nicht, sagt ein altkatholischer Kirchenlehrer des 4. Jahrhunderts, daß Gottes Bild und Geschöpf den wilden Tieren und Vögeln als Beute hingeworfen wird, sondern geben es der Erde zurück, von der es genommen ist, und wollen an einem unbekanntem Menschen das Amt seiner Verwandten erfüllen, an deren Stelle, wenn sie fehlen, die Humanität tritt.

Das Christentum hob die Sklaverei nicht auf; auch christliche Herren hielten sich Sklaven, die zum Teil selber Christen wurden, ohne bürgerlich frei zu kommen. Paulus rüttelte nicht an dem Recht des Staats. Der Stand in der Welt war den Christen der ersten Generationen nebensächlichen Werts, das Weltende war vor der Tür, die christlichen Sklaven waren Vollbrüder. Der 1. Korintherbrief und der reizvolle kleine Philemonbrief werfen auf das Problem Licht und Schatten. Grundsätzlich gilt: Der christliche Sklave ist ein Freigelassener des Herrn, der christliche Herr ist ein Sklave des Christus. Sklaven durften Kleriker, sogar Bischöfe werden. Wir müssen unsere eingefärbten modernen Begriffe vom Sklaventum der Antike erheblich revidieren. Unter den heiligen Märtyrern der Kirche sind nicht wenige Sklaven, wie die verehrte edle Blandina. Als in der Diocletianischen Christenverfolgung, um 303, christliche Herren ihre christlichen Sklaven für sich opfern ließen, um selber dem Tod zu entgehen, nahm die Kirche die Schuldigen in 3jährige Buße. In Ausnahmefällen kaufte die Gemeinde Sklaven aus der Kirchenkasse frei; das Sklaventum galt jedenfalls als natürlicher Stand.

Im Christentum liegen, so darf man sagen, die inneren Bedingungen zur Gleichstellung aller Menschen. Die von ihm berührte Humanität als Moralphilosophie und damit im Bund wirtschaftlicher Zwang zerbrachen im neuzeitlichen Geschichtsverlauf die Sklaverei.

## WILHELM CARL · DIE UNTERSCHLAGENEN TEMPELGELDER · AUS DEM CHINESISCHEN ÜBERSETZT UND NACHERZÄHLT

M Jahr Tingkee der Periode Ganlu (1767) wurde in der Stadt Tschendschiang der Tempel des Stadtgotts neu hergerichtet. Das Einsammeln und Verwalten der Baugelder war 3 Bürgern namens Jen Liu Sung, Kao Örl Tsang und Lü Wan Tschang übertragen worden. Bei diesen 3 Männern erschien eines Tages eine ältere Frau, zog aus ihrem langen Ärmel einen Briefumschlag mit Geld hervor, übergab ihn den Männern und sagte: »Ich möchte gern etwas zur Verschönerung des Tempels des Stadtgotts beitragen und überbringe Ihnen hiermit

50 Liang Silber.« Jen Liu Sung nahm das Geld in Empfang, bedankte sich vielfach und bat die Frau um Nennung ihres Namens, damit er ihn in die Liste der Spender eintragen könne. Die Frau erwiderte, die Summe sei viel zu gering, als daß viel Aufhebens davon zu machen sei, verbeugte sich und verließ das Zimmer. Die 3 Männer rieten hin und her, unter welchem Namen das Geld zu verbuchen sei, bis Lü Wan Tschang vorschlug gar keine Eintragung zu machen sondern das Geld unter einander zu teilen. Kao Örl Tsang widersprach, und er sagte, eine derartige Handlungsweise verstoße gegen seine Grundsätze, ging davon, als seine Kameraden nicht auf ihn hören wollten. Jen Liu Sung und Lü Wan Tschang teilten die 50 Liang Silber unter sich, und der Tempel wurde trotzdem fertig.

8 Jahre später, im Jahr Bingding, verstarb Kao Örl Tsang, bald folgte ihm Lü Wan Tschang im Tod nach. Nur Jen Liu Sung war noch am Leben und war sicher, daß die Toten schweigen würden. Aber 3 Jahre darauf wurde er im Frühling plötzlich krank und mußte das Bett hüten. Da erschienen ihm im Traum 2 Schergen aus der Unterwelt, zeigten ihm ihre Ausweise vor und forderten ihn auf mit zum Tempel des Stadtgotts zu kommen. Eine Frau habe ihn verklagt, er müsse sich jetzt verantworten. Auf seine Frage, wessen man ihn anklage, konnten ihm die Büttel keine Antwort geben. Jen Liu Sung erhob sich mühsam vom Krankenlager und folgte den beiden Amtsdienern zum Tempel. Unterwegs überlief ihn ein Frösteln; fühlte er doch sein Gewissen nicht ganz rein.

Im Tempelhof sah Jen Liu Sung zu seinem Erstaunen eine ganze Anzahl Schergen der Unterwelt, die mit Reinmachearbeiten beschäftigt waren und die kümmerlichen Behausungen niederrissen, die arme Familien sich hier errichtet hatten. Als er die "Geisterbrücke" hinter sich hatte und der innern Tempelmauer zuschritt, sah er plötzlich einen Mann mit einer schweren Holzplatte, dem Kang, um den Hals, der ihn anrief und zu ihm sagte: »Bruder Jen, bist du auch schon hier?« Jen Liu Sung erkannte in dem Sträfling seinen verstorbenen Freund Kao Örl Tsang und erkundigte sich, wie es komme, daß er den Kang tragen müsse. Kao Örl Tsang erwiderte weinend: »Mir geht es schlecht hienieden, Bruder Jen. Seit ich im Jahr Bingding die Oberwelt verließ, es ist jetzt bald 10 Jahre her, trage ich den Kang für meine im Leben begangenen Sünden. Um mein Unglück voll zu machen, hat jetzt jene Frau, die uns damals die 50 Liang Silber überbrachte, noch einen Prozeß gegen uns angestrengt, und meine Strafe wird wohl nun noch verschärft werden.« »Das ist doch schon zehn Jahre her«, erwiderte Jen, »wie kommt es denn, daß jetzt erst etwas durchgesickert sein soll? Klagt etwa jene Frau auch gegen mich?« »So ist es«, antwortete Kao Örl Tsang und fuhr fort: »Die Frau befindet sich schon lange in der Unterwelt. Vor einiger Zeit feierte sie ihren Geburtstag und hatte dazu alle Geister, gute sowohl wie böse, eingeladen. Mit einigen guten Geistern machte sie dem Stadtgott ihre Aufwartung. Der Stadtgott empfing sie sehr freundlich und sagte zu ihr: »Du warst während deines Erdendaseins stets brav und rechtschaffen; hast du nicht auch eine Summe Geldes zur Verschönerung meines Amtssitzes beigesteuert? Ich glaube, mir ist seinerzeit so etwas gemeldet worden.« »Ja, alter Großvater«, erwiderte die alte Plappertasche, »ich unordentliches Frauenzimmer habe in jenem Jahr, am 20. Tag des 6. Monats, einem gewissen Jen Liu Sung, der mit der Verwaltung der Baugelder betraut war, 50 Liang Silber übergeben. Meinen

Namen ließ ich jedoch nicht in das Register eintragen. Ich wundere mich daher, daß der alte Großvater trotzdem Kenntnis davon hat.« Ich weiß nicht, was dem Stadtgott dabei auffallen mochte, jedenfalls ließ er in der Liste der Spender nachsehen und fand den Betrag nicht vermerkt. Da du, Bruder Jen, damals das Geld mit Freund Lü geteilt und unterschlagen hast, so hat der Stadtgott dich holen lassen und wird nun uns allen den Prozeß machen.« Jen Liu Sung fragte noch, wo Freund Lü Wan Tschang sich jetzt befinde, und Kao Örl Tsang antwortete: »Der hat sich im Leben noch mehr zuschulden kommen lassen und sitzt schon lange in der Hölle.«

Die Büttel, die den Jen Liu Sung vor der großen Tempelhalle hatten warten lassen, kamen inzwischen zurück und sagten: »Kommt herein, ihr beiden, der Alte Herr hat die Sitzung bereits eröffnet.« Jen und Kao durchschritten die geräumige Vorhalle und erreichten durch eine Tür, deren Vorhänge durch 2 Knaben zurückgeschlagen wurden, das Amtszimmer des Stadtgotts. Jene Frau kniete bereits vor dem Richtertisch, und Lü Wan Tschang, der gleichfalls den Kang trug, wurde grade hereingeführt. Der Stadtgott wandte sich sogleich an Jen Liu Sung und sagte: »Diese Frau hier hat dir einstmals Geld zur Verschönerung meines Amtssitzes gegeben. Wo ist das Geld geblieben? Ich fand keine Eintragung in der Liste.« Jen antwortete wahrheitsgemäß, und der Stadtgott wandte sich nunmehr an einen der Beisitzer und sagte: »Der Fall liegt durchaus klar. Da es sich um Gelder handelt, die zugunsten meines Amtssitzes verwendet werden sollten, bin ich Partei und mag daher die Übeltäter nicht selbst richten. Schicken Sie diese Leute zusammen mit den Akten zum Großen König des Taischan, er mag bestimmen, welche Strafe sie erleiden sollen.« Hierauf befahl der Stadtgott den beiden Knaben die Frau hinauszuleiten, während die Büttel dem Jen die Hände auf den Rücken banden und ihn zusammen mit seinen beiden Kameraden abführten.

Die Büttel setzten sich alsbald mit ihren Gefangenen auf den Weg zum Taischan (das ist ein heiliger Berg in der Provinz Schantung, eine Tagereise von Tsingtau entfernt) in Marsch. Als sie das Westtor der Stadt hinter sich hatten, gewahrten sie viele Männer und Frauen, die Schilfgras ernteten. Seltsamerweise steckten die Frauen in Männerkleidern, und die Männer in Frauenkleidern, als ob sich die Männer im Leben wie Weiber und die Frauen wie Männer betragen hätten. Manche hatten Schaf- und Hundfelle umgehängt, und Männlein wie Weiblein rannten aufgeregt durcheinander. Die Gefangenen hörten im Vorübergehen, wie eine Frau zu einem Mann sagte: »Im 36. Jahr der Regierungsperiode Ganlu ging unser Salzschiß unter, und wer von uns nicht verbrannte, fand in den Wellen den Tod. Jetzt ist unsere Zeit im Reich der Schatten um, und bald werden wir wieder als Menschen auf der Oberwelt wandeln (wiederverkörperert werden).«

Als die Büttel den Taischan erreicht hatten, sandten sie ihren Anmeldeschein in das Amtsgebäude, und sie hatten Glück, denn die Sache ihrer Gefangenen sollte sogleich verhandelt werden. Im Vorzimmer hörte Jen, wie der die Akten durchstudierende Richter sagte: »Kao Örl Tsang hat lediglich geduldet, daß die beiden anderen das Geld unter sich teilten, hat aber selbst nichts angenommen, sein Vergehen ist nicht allzu schwer. Der Stadtgott mag ihn noch einige Zeit den Kang tragen lassen, und damit ist es genug. Lü Wan Tschang hat sich an den Geldern einer frommen Stiftung vergriffen und damit schwer gefehlt. Er soll nicht nur weiterhin den Kang tragen, sondern sein

Leichnam soll auch noch in Flammen aufgehen, als warnendes Beispiel für andere. Die Zeit des Jen Liu Sung auf der Oberwelt ist noch nicht abgelaufen. Schickt ihn schleunigst auf die Oberwelt zurück. Nach seinem Tod werden wir weiter sehen.«

Kaum waren diese Worte verhallt, als Jen Liu Sung wie aus einem Traum zum Leben erwachte. Er lag auf seinem Krankenlager, und um ihn herum standen seine Angehörigen und weinten. Sie berichteten ihm, daß er 3 Tage wie tot dagelegen hätte, und sie ihn wohl schon eingesargt hätten, wenn nicht noch etwas Wärme in der Herzgegend zu spüren gewesen wäre. So aber hätten sie Tag und Nacht bei ihm Wache gehalten und seien froh, daß er wieder aufgewacht sei.

Jen Liu Sung erzählte seinen staunenden Angehörigen, was er inzwischen erlebt haben wollte, doch fand er keinen Glauben. Aber das Jahr darauf brach im Haus der Familie Lü ein Feuer aus, und der noch unbeerdigte Sarg des Lü Wan Tschang ging in Flammen auf. So hatte sich das Urteil des Großen Königs vom Taischan, soweit es wahrnehmbar werden konnte, erfüllt, und niemand zweifelte mehr daran, daß die Seele des Jen Liu Sung wirklich bei seinen Lebzeiten vor den Richtern der Unterwelt gestanden hatte.

## HELENE HANNA THON · EUROPÄISCHE LITERATUR IN HEBRÄISCHER SPRACHE

**H**EUTE ist die Verbreitung der Literatur nicht mehr durch die Grenzen eines Landes und einer Sprache gehemmt. Jedes einigermaßen wichtige Buch erscheint sofort nach seinem Debut oder auch gleichzeitig mit seiner Veröffentlichung in der Originalsprache in so und so vielen Übersetzungen und wird dadurch sofort Gemeingut aller Europäer. An die Stelle der nationalen Literaturen tritt mehr und mehr in weitester Verbreitung und auch in der Praxis des Alltags die Weltliteratur, die im vorigen Jahrhundert doch nur in einer bestimmten Bildungsschicht des Bürgertums zu Hause war. Indes, der Orient hat sich dieser Literatur bisher fast ganz verschlossen; abgesehen von einem gewissen Prozentsatz französischer Romane, die in der Originalsprache hauptsächlich in levantinischen Ländern gelesen wurden, blieb das europäische Buch auf den Leserkreis diessseits des Mittelländischen Meeres beschränkt, das jenseitige Gestade mit seinen ganz anderen Sprachen und Kulturen, seinem in den weitesten Kreisen herrschenden Analphabetentum blieb jeglichem Buchwissen uneinnehmbar. In diesem Schutzwall gegen den europäischen Geist ist nun an einer Stelle des Vordern Orients eine Bresche entstanden. Zu den nordischen Sprachen nämlich, in denen bisher die europäische Literatur gelesen wurde, ist eine orientalische Sprache gekommen, und durch ihre Vermittlung ist dem europäischen Buch ein ganz großer neuer Leserkreis gewonnen worden. Diese Sprache ist das Hebräische, es schlägt eine Brücke zwischen dem Orient und dem Okzident. Das Land, durch das europäischer Geist sich einen Stützpunkt im Orient verschafft, ist Palästina, das der Zionismus neu zu gestalten berufen ist. Der Prozeß der Durchdringung wird beschleunigt dadurch, daß das hebräische Leserpublikum einen unstillbaren Hunger nach Bildung und Lektüre empfindet.